

Transferpolitik des FC Bayern

Wenn Sie wüssten, wen wir alles nicht mehr sicher haben!

27. Mai 2025, 17:15 Uhr Lesezeit: 5 Min.

Der Fall Florian Wirtz beweist, dass der FC Bayern seine jahrzehntelange Hoheit über den Spielermarkt der Bundesliga verloren hat. Und dem Klub fehlt eine Strategie, wie er diesem schmerzhaften Trend entgegenwirken könnte.

Von *Sven Haist* und *Christof Kneer*

Vermutlich darf man behaupten, dass fast alle Informationen über die Wechselabsichten des Fußballspielers Florian Wirtz aus Deutschland stammen. Sicherheitshalber sollte man diese Aussage mit einer kleinen Fußnote versehen, denn das Wort „Information“ ist natürlich auch nicht mehr das, was es mal war. Es gibt in diesem Business inzwischen Informationen, die man früher vielleicht Spekulationen genannt hätte, aber in der Echokammer des modernen Transferwahnsinns ist das nicht mehr so leicht auseinanderzuhalten und manchmal tatsächlich fast dasselbe. So schaffen es manchmal Kolportagen in den Rang einer Nachricht, weil sie allein durch ihre Existenz die Realität verändern.

Haben die Bayern-Bosse Uli Hoeneß und Karl-Heinz Rummenigge wirklich behauptet, den Leverkusener Spieler Florian Wirtz schon sicher zu haben, oder hat man ihnen das nur zugespitzt in den Mund gelegt? Jedenfalls reichte diese Information/Spekulation, um die Familie Wirtz durchaus zu irritieren. Warum behaupten die Bayern das? Wenn wir denen schon zugesagt hätten, müssten wir das doch wissen, oder?

Aus Liverpool selbst kam kein Wort. Verschwiegenheit bei den eigenen Transferaktivitäten ist eines der obersten Gebote in diesem Klub, personifiziert vom Klubeigentümer John W. Henry, der kürzlich bei einem seiner seltenen Interviews die Fragen schriftlich beantwortete. So finden sich auch nirgendwo öffentliche Lobeshymnen für Wirtz, vermutlich weil sie in Liverpool der Meinung sind, dass es sinnvoller ist, einem Spieler so etwas selbst zu sagen. Auch von einem monströsen Angebot ist nichts überliefert. Liverpools Gehaltsofferte soll der des FC Bayern nicht unähnlich sein.

Und das alte FC-Bayern-Argument, mit der hohen Lebensqualität in München? Ja, mei

All das macht die sich abzeichnende Transferschlappe für den FC Bayern besonders schmerzhaft. Sie veranschaulicht, dass die stolzen Vereinsbosse in München nicht mit ihrem finanziellen, sondern eher mit ihrem sportlichen (und medialen) Konzept bei Wirtz unterlegen sind. Eine monetäre Niederlage hätte sich für die Bayern in der Außendarstellung noch abmoderieren lassen, etwa damit, dass der FC Bayern anders als die Premier League eben „keinen Geldscheißer“ besitze, wie Uli Hoeneß vor einem Jahr amtlich verkündete.

Wirtz, 22, bevorzugt für seine nächste Laufbahnphase jedoch den Trainer des FC Liverpool, die Mannschaft des FC Liverpool und die Perspektive des FC Liverpool. So hat ihm Coach Arne Slot offenbar einen Matchplan präsentiert, in dem für Wirtz die Rolle als zentraler Spielgestalter vorgesehen ist. Außerdem stehen in der Pro-Liverpool-Spalte: die globale Attraktivität der englischen Liga, die Aussicht auf Heimspiele an der stimmungsvollen Anfield Road – und die Tatsache, dass der LFC auch in der kommenden Saison zu den Favoriten in der Premier League und womöglich sogar in der Champions League gehört.

Und das alte FC-Bayern-Argument, wonach nirgendwo im bekannten Teil des Universums die Lebensqualität höher sei als in München? Ja, mei. Dass Liverpool über eine schöne Küstenlandschaft verfügt, ist spätestens seit Jürgen Klopps Gassigängen mit dem Hund über die Insel hinaus bekannt.

Wenn sich Liverpool also mit Bayer Leverkusen demnächst auf die deutsche und englische Rekordablöse von rund 150 Millionen Euro verständigen sollte (was bei den vorsichtig wirtschaftenden LFC-Chefs nie gewährleistet ist), wäre das der Höhe- bzw. Tiefpunkt einer aus Münchner Sicht bedenklichen Entwicklung. Der Fall Wirtz würde eine Tendenz des vergangenen Jahrzehnts autorisieren: Der FC Bayern hat seine ewige Marktdominanz über die deutsche Bundesliga eingebüßt.

Wirtz' Transfer auf die Insel würde auf prominenteste Weise bebildern, wie bedroht ein bewährtes Münchner Geschäftsmodell ist – jenes, das einst in der berühmten Wenn-Sie-wüssten-was-wir-schon-alles-sicher-haben-Sentenz von Uli Hoeneß gipfelte. Jahrzehnte haben die Bayern damit verbracht, der Bundesliga-Konkurrenz die fähigsten Leute zu entwenden. Gerne waren davon aufstrebende Klubs betroffen, was die Machtposition der Münchner festigte und ausbaute. Aus Karlsruhe kamen Scholl, Kahn und Sternkopf, aus Leverkusen Ballack, Zé Roberto und Lúcio, aus Bremen Pizarro, Klose, Borowski und Ismaël, aus Stuttgart Elber und Gomez, aus

Dortmund Götze, Hummels und Lewandowski. Einen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt diese Aufzählung ausdrücklich nicht.

Als Ausgangspunkt des Trends gilt der Wechsel von Kevin De Bruyne zu Manchester City

Und nun? Inzwischen taucht der Name des FC Bayern unter den 30 kostspieligsten Spielertransfers innerhalb der Bundesliga und aus der Bundesliga heraus als Käufer nur noch einmal auf – auf Platz 27, mit dem 2021 getätigten Wechsel von Dayot Upamecano aus Leipzig nach München (42,5 Millionen Euro). Von den restlichen 29 Transfers gehen 21 auf die englischen Klubs zurück, drei auf den FC Barcelona, je zwei auf Real Madrid und Paris Saint-Germain sowie einer auf den VfL Wolfsburg. Die zwei teuersten Bundesliga-Verkäufe haben Barcelona und Madrid realisiert, als sie Ousmane Dembélé (135 Millionen) und Jude Bellingham (113 Millionen) aus ihren Verträgen bei Borussia Dortmund auslösten.

Als Ausgangspunkt dieses Trends gilt der Wechsel von Kevin De Bruyne im Sommer 2015 aus Wolfsburg zu Manchester City (76 Millionen). Seitdem haben sich viele weitere Toptalente und Topspieler aus der Bundesliga auf die Insel verabschiedet, insbesondere Manchester City und Liverpool drängen mit Macht auf den deutschen Markt. City hat inzwischen sieben Spieler aus Germany geholt, die alle zu Stammspielern geworden sind: Kevin De Bruyne, Ilkay Gündogan, Leroy Sané (inzwischen wieder Bayern), Manuel Akanji, Erling Haaland, Josko Gvardiol, Omar Marmoush; auch bei Liverpool haben es mehrere Bundesligaspieler direkt in die Startelf geschafft, Roberto Firmino etwa, Ibrahima Konaté oder Dominik Szoboszlai.

Selbstverständlich muss man an dieser Stelle anmerken, dass nicht jeder dieser Spielernamen eine Niederlage für den FC Bayern bedeutet. Die Münchner haben, um es in der Fußballsprache zu sagen, nicht jeden dieser Zweikämpfe verloren, weil sie zwar an einigen dieser Spieler interessiert waren, aber natürlich nicht an allen. Aber um es ebenfalls in der Fußballsprache zu sagen: Die Bayern kommen manchmal gar nicht mehr in diese Zweikämpfe – die Spieler sind oft schon weg, bevor die Bayern überhaupt zur Grätsche ansetzen können. Und wenn dem sagenumwobenen Münchner Transferausschuss einfällt, dass dieser Bellingham vielleicht doch einer sein könnte – dann, huch, stellt sich heraus, dass er halt doch schon bei Real unterschrieben hat.

Für die Bayern mag es beunruhigend genug sein, dass der alte Automatismus, wonach sie jeden Bundesligaspieler haben könnten, einstweilen nicht mehr gilt. Noch kritischer wird dieser Befund allerdings, wenn man jene Spieler dazuaddiert, die der FC Bayern schon sicher hatte, aber kampflos aus der Stadt ziehen ließ. Wieder zwei Beispiele aus England: Ryan Gravenberch (Liverpool) und Chris Richards (Crystal Palace) standen beide in München unter Vertrag, wurden

dort aber höchstens mittelgeschätzt. Gravenberch, 23, hat sich in Liverpool schnell zu jenem Strategen vor der Abwehr entwickelt, nach dem man in München seit dem Abschied von Thiago lange vergeblich fahndete; und die Qualität von Richards, 25, scheint durchaus auf dem Niveau der aktuellen Bayern-Verteidiger zu sein, er gehört bei Crystal Palace zu den Stützen einer der besten Abwehrreihen Englands.

Dasselbe Phänomen, übrigens, zeigt sich inzwischen auf der Trainerbank. Auch hier sind die ausländischen Vereine ins Revier des FC Bayern eingedrungen und haben der Bundesliga und ihrem Klassenprimus die fähigsten Leute abgeworben: Pep Guardiola, Jürgen Klopp, Oliver Glasner. Und jetzt Xabi Alonso.

Es ist nicht die Schuld der Bayern, dass sie da draußen inzwischen mit Unternehmen konkurrieren müssen, die von Emiraten und Staats- oder sonstigen Fonds bis an die Grenze der Wettbewerbsverzerrung finanziert werden. Was man von den Bayern allerdings erwarten sollte, wäre, den neuen Umständen eine eigene Strategie entgegenzuhalten. Welche aber wäre das? Zuletzt sah die Münchner Strategie so aus, dass kein Strategie im eigenen Haus stark werden durfte, kein Trainer, kein Sportchef, kein CEO.

Daraus ergibt sich vorläufig die Erkenntnis, dass die Bayern für die Internationalisierung des Spielertransfergeschäfts noch keine erkennbare Lösung gefunden haben. Nachdem die besten Bundesligaprofis nicht mehr laut jubelnd zum FC Bayern überlaufen, haben die Münchner ihrerseits den Blick auf andere Ligen gerichtet. Die zumeist sehr kostspieligen und kein bisschen nachhaltigen Akquisen von Spielern wie Lucas Hernández, Matthijs de Ligt, Sadio Mané oder Joao Palhinha wirkten mitunter aber so unkoordiniert wie die des englischen Krisenklubs Manchester United, der seine Vormachtstellung in England längst verloren hat. Beim Wiederaufbau von United setzt der neue Mitbesitzer Jim Ratcliffe nun, wie es fast alle führenden Klubs in England tun, auf ein stark technologiebasiertes Sichtungssystem, das immer häufiger von künstlicher Intelligenz (KI) unterstützt wird.

In München hat der Vorstandsvorsitzende Jan-Christian Dreesen gerade der Mediengruppe *Münchner Merkur/tz* gesagt, es gehöre „einfach dazu“, dass nicht jeder Topspieler beim FC Bayern lande. Das gehe anderen Topklubs doch genauso.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/lux.AbswSt1WP1bwMWyWPozXTE

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.